



Raum für Gottes Heilsplan ¹

Zum Briefwechsel zwischen
Karl Barth und
Willem A. Visser't Hooft
(1930–1968)

VON LUKAS VISCHER²

1. Die Lektüre dieses Briefwechsels³ war für mich darum besonders bewegend, weil sich darin die Beziehung zwischen zwei Personen spiegelt, die jede in ihrer Weise mein Leben und Denken geprägt haben. Von Karl Barth und seinem Basler Freundeskreis kamen in meiner Jugend- und Studienzeit entscheidende theologische Impulse. Visser't Hooft verdanke ich den Einstieg in die ökumenische Arbeit. Ich wusste, dass die beiden freundschaftlich verbunden waren und einander viel schuldeten. Einmal diente ich sogar als Briefträger zwischen Genf und Basel. Es ging um einen Artikel über das Zweite Vatikanische Konzil, den Karl Barth auf Visser't Hoofts Bitte im Frühjahr 1963 verfasst hatte. Er endete in einer ironischen, meines Erachtens unsachlichen Breitseite gegen den ÖRK und dessen Reaktion auf das Konzil. Ich sollte Karl Barth bitten, auf diesen Angriff zu verzichten. Er fand sich glücklicherweise dazu bereit. Nicht klar war mir damals, wie alt die Beziehung bereits war und durch wie viele Auseinandersetzungen sie gegangen war. Die Briefe, sie erstrecken sich über mehr als dreißig Jahre, sind eine spannende, allerdings nicht immer erbauliche Lektüre. Gelegentlich gerieten die beiden hart aneinander. Gelegentlich stoben die Funken. Oft verstanden sie einander nicht, ja manchmal hat der heutige

¹ Vortrag im Münstersaal in Basel am 7. Dezember 2006.

² Lukas Vischer, Professor (em.) für ökumenische Theologie an der Universität Bern (Schweiz), 1965–1979 Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im ÖRK, außerdem Mitarbeit in verschiedenen anderen internationalen kirchlichen Organisationen wie dem Reformierten Weltbund, der Konferenz Europäischer Kirchen, dem Internationalen Reformierten Zentrum John Knox.

³ Karl Barth-Willem Adolf Visser't Hooft. Briefwechsel 1930–1968. Hg.v. Thomas Herwig. Karl Barth Gesamtausgabe, Abt. V. Briefe, Zürich 2006; vgl. auch Rezension in diesem Heft, 419 ff.

Leser sogar den Eindruck, dass Karl Barth, um seinen Standpunkt so grell als möglich zu beleuchten, nicht verstehen wollte. Er konnte verletzend sein, aber wenn die Spannung zum Bruch zu werden drohte, steckte er zurück. „Halt, halt, halt! Das Leben ist viel zu kurz und schwierig und es ist gegenwärtig auch viel zu heiß, als dass wir uns unnötig Betrübnis, Sorge und Zorn bereiten dürften (S. 40, 1935).“

Schön ist, dass in diesem Band auch die Briefe von Henriette Visser't Hooft an Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum enthalten sind. Ohne ihr vermittelndes Eingreifen wäre die Beziehung zwischen den beiden Theologen wohl bereits in den Jahren des Zweiten Weltkriegs auseinandergebrochen. Diese glückliche Intervention war aber nicht ihr einziges Verdienst. In immer neuen Anläufen warb sie bei Karl Barth mit biblischen und theologischen Überlegungen um ein wenig mehr Verständnis für die Berufung und Stellung der Frau in der Kirche. Es gelang ihr, ihn zur Mitarbeit in der Kommission für Frauenfragen während der Gründungsversammlung des ÖRK in Amsterdam (1948) zu bewegen. Ihre Hoffnungen wurden allerdings enttäuscht. „Warum musste es sein, schrieb sie ihm einige Zeit nach der Versammlung, dass in diesem unexplorierten Gebiet der Frauenarbeit in und für die Kirche Professor Barth so gar nicht konstruktiv, sondern fast destruktiv wirken musste. Es macht mich beinahe krank, einen derartigen Groll gegen Sie zu hegen!“ Und gewiss nicht ohne eine Prise Ironie unterschreibt sie den Brief mit: „Ihre sehr untergeordnete Henriette Visser't Hooft (S. 374–380, 1948).“

2. Aber nun, wie immer der Stil und die Formen des Umgangs zu beurteilen sind, kann kein Zweifel sein, dass diese Beziehung von größter Bedeutung für die ökumenische Bewegung war. Auch der Briefwechsel zeigt, dass es im Austausch zwischen ihnen um grundlegende Fragen ging und mehr als einmal entscheidende Weichen gestellt wurden. „In all diesen Jahren, schreibt Visser't Hooft in seiner Autobiographie, habe ich niemals meine Meinung geändert, dass Karl Barth in der Theologie eine einmalige Erscheinung war. Er war der bestimmende Einfluss unserer Generation.“⁴ Und aufgrund dieser Überzeugung lag ihm alles daran, Karl Barth für die ökumenische Bewegung zu gewinnen. Es ist seltsam, dass Karl Barth den Zugang zur ökumenischen Bewegung erst so spät fand. Denn im tiefsten Grunde bestand eine Affinität zwischen dem theologischen Aufbruch nach dem Ersten Weltkrieg und dem Aufbau der ökumenischen Gemeinschaft. Der Erste Weltkrieg hatte neue Voraussetzungen geschaffen. Der große

⁴ Die Welt war meine Gemeinde, München 1972, 423.

Konflikt hatte das nationale Denken ad absurdum geführt. Die Kirchen mussten sich von ihren konfessionellen und nationalen Fesseln lösen. In seinem Römerbrief schrieb Karl Barth 1919: „Die Glaubenden bilden das neue *internationale Gottesvolk*, das sich jetzt um die Auferstehungskraft schart als seine Sache. Jedermann kann und soll dabei sein.“⁵ Genau darum ging es letztlich auch der werdenden ökumenischen Bewegung. Sie suchte in der missionarischen Bewegung das gemeinsame Zeugnis in der Welt, sie suchte in der Bewegung für Praktisches Christentum zum Aufbau einer verantwortlichen internationalen Gemeinschaft beizutragen und in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung zu einem gemeinsamen Bekenntnis des christlichen Glaubens vorzustoßen. Drei Ströme, drei tastende Versuche, auf glaubwürdigere Weise Kirche Jesu Christi zu sein. Karl Barth hielt sich aber von dieser Bewegung fern. Noch 1934 schreibt er in einem Brief an Eduard Thurneysen: „Von der Genfer Sache schreckt mich irgend ein Gerüchlein von international-völkerbündlicher Vielgeschäftigkeit (das Adolf Kellersche!) zurück (S. 27).“ Visser't Hooft wurde für ihn zur Brücke. Um 15 Jahre jünger als Karl Barth, begegnete er ihm als Schüler oder Jünger und scheute keine Mühe, seine Aufmerksamkeit und mehr noch seine aktive Teilnahme zu gewinnen. Ihm gelang, was anderen vor ihm, allen voran eben Adolf Keller nicht gelungen war. Im selben Brief an Eduard Thurneysen lesen wir: „Nun schreibt mir von Genf Visser't Hooft in einer so feinen und vornehmen Weise, dass ich unmöglich annehmen könnte, es sei nicht auch dort ernst und es könnte nicht auch ein kleiner Einmarsch in die Welt des Westens das nunmehr Gebotene sein.“ Karl Barths Theologie wurde durch die Vermittlung Visser't Hoofts zur Triebfeder der ökumenischen Bewegung.

3. Wenn ich recht sehe, lassen sich in der Beziehung zwischen Karl Barth und Visser't Hooft fünf Phasen unterscheiden. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich versuchen, sie kurz zu benennen.⁶

a) Grundlegend war ohne Zweifel die Auseinandersetzung im deutschen Kirchenkampf. In den dreißiger Jahren und während der ersten Kriegsjahre drängte Karl Barth immer wieder auf klare und unmissverständliche Stellungennahmen der „Genfer Zentrale“. Sein oder Nicht-Sein der Kirche stand

⁵ Der Römerbrief, 1919, 9.

⁶ Eine ausführliche Darstellung und Auswertung des Briefwechsels, allerdings vornehmlich auf Karl Barths ausgerichtet, findet sich in der schönen Untersuchung von *Thomas Herwig*, *Karl Barth und die ökumenische Bewegung*, Das Gespräch zwischen Karl Barth und Willem Adolf Visser't Hooft auf der Grundlage ihres Briefwechsels 1930–1968, Neukirchen-Vluyn 1998.

auf dem Spiel. Die Evangelische Kirche in Deutschland war zur irrenden Kirche geworden. Die Barmer Theologische Erklärung hatte Klarheit geschaffen. Sie war von jetzt an als die wahre evangelische Kirche anzusehen. Die ökumenische Gemeinschaft war aufgerufen, sich mit dieser Kirche zu identifizieren, mehr als das: sich mit ihr an die Front zu stellen, die durch die Theologische Erklärung aufgerichtet war. Und das hieß in den Augen Barths, dass „Genf“ den Mut aufbringen musste, sich in dieser kritischen Zeit als Kirche Jesu Christi zu bewähren. Visser't Hooft befand sich in einer schwierigen Lage. Er teilte Karl Barths Einschätzung der kirchlichen Situation in Deutschland. Im Gegensatz zu ihm bewegte er sich aber in Strukturen, die ihm zwar manche Freiheit ließen, die er aber dennoch zu respektieren hatte. Ein verhältnismäßig unmissverständliches Wort kam auf der Konferenz für Praktisches Christentum in Oxford (1937) zustande. In den Augen der regimetreuen Evangelischen Kirche in Deutschland war jedenfalls klar geworden, wo die ökumenische Gemeinschaft stand. In den Augen Barths war aber das Wesentliche gerade nicht gesagt worden. Er bezeichnete die Äußerungen als Limonade, „Limonade im Unterschied von jenem Wein, von dem geschrieben steht, dass er des Menschen Herz erfreut (S. 69, 1937)“. Und der Disput setzte sich in zugespitzter Weise fort, als Visser't Hooft Generalsekretär des ÖRK geworden war. Barth bedrängte Visser't Hooft, ein unzweideutiges Zeugnis abzulegen. Den Hinweis darauf, dass ein ökumenisches Wort von der Gesamtheit oder doch der Mehrheit seines Komitees getragen werden müsse, ließ er nicht gelten. „Du musst vorangehen ... Warum füllst du nicht die kleine äußerliche Autorität deiner Stelle mit der großen inneren Autorität des Wortes Gottes ... Äußere Kompetenzen sind in der Kirche dazu da, durch die innere Kompetenz von kirchlich Kompetenten erweitert und überschritten zu werden (S. 103, Oktober 1939)“. Die Zielrichtung ist deutlich: Ökumenische Gemeinschaft kommt da und nur da zustande, wo die Verheißung und konkrete Forderung des göttlichen Wortes ausgesprochen und anerkannt werden.

b) Eine zweite Phase ökumenischen Handelns ergab sich mit dem Ende des Kriegs. Auf welcher Grundlage konnte jetzt nach dem Unheil, das angerichtet worden war, die ökumenische Gemeinschaft aufgebaut werden? Welchen Anteil konnten insbesondere die deutschen Kirchen nach all den durch Staat, Partei und Armee verübten Verbrechen daran haben? In einer Schrift, die bereits vor dem Kriegsende erschien, hatte Barth geschrieben: „Was jetzt geschehen müsste, ist dies, dass man sich in allen Schichten, Ständen, Klassen, Parteien und Richtungen des deutschen Volkes fragt:

Was war der besondere Irrtum, mit dem wir – ich und meinesgleichen, ich und meine Gesinnungsfreunde – zu der Katastrophe beitrugen, die wir ja faktisch alle miteinander herbeigeführt und unter der wir nun auch alle miteinander zu leiden haben.“⁷ Für Karl Barth und seine Freunde in der bekennenden Kirche war klar, dass die Christen Deutschlands ihren Anteil an der Schuld des deutschen Volkes auf sich zu nehmen hatten. Visser't Hooft teilte diese Überzeugung aus der Perspektive der ökumenischen Bewegung. Einzig ein Akt der Buße konnte zur Versöhnung führen. Im Oktober 1945 kam es zur Stuttgarter Erklärung. Vor einer ökumenischen Delegation aus verschiedenen Ländern bekannte sich der neugewählte Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Schuld der deutschen Kirchen: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“ Karl Barth war in Stuttgart nicht persönlich anwesend. Die Erklärung entsprach aber seinem Verständnis der ökumenischen Bewegung. Der Gehorsam gegenüber Gottes Wort hieß jetzt nicht geschäftiger Wiederaufbau, sondern vor allem das Bekenntnis zur Schuld, die durch den Krieg angehäuft worden war. Die Stuttgarter Erklärung legte den Weg zur endgültigen Gründung des ÖRK frei.

c) Die Gründungsversammlung des ÖRK fand 1948 in Amsterdam statt. Visser't Hooft war es gelungen, Karl Barth sowohl an der Vorbereitung als an der Versammlung selbst zu beteiligen. Er wurde gebeten, sich gleich am Anfang der Versammlung zum allgemeinen Thema „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“ zu äußern. Genötigt kürzer und prägnanter als gewöhnlich zu formulieren, kam sein Verständnis der ökumenischen Bewegung überscharf zur Geltung. In der ihm eigenen souveränen Weise kehrte Barth das Thema kurzerhand um. „Darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Frage richten, ob wir dieses Thema nicht in seiner Gesamtheit und in allen seinen einzelnen Aspekten von hinten nach vorn betrachten und behandeln müssen? Es heißt ja, dass wir am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten sollen, damit uns dann alles das, was wir im Blick auf die Unordnung der Welt nötig haben, hinzugefügt werden möge ... Der Heilsplan Gottes ist oben – die Unordnung der Welt aber und so auch unsere Vorschläge und Pläne zu ihrer Bekämpfung, das alles ist unten.“⁸ Von Gottes Plan für die Welt, nicht von menschlichen Plänen ist auszugehen. Auf das Evangelium soll der ÖRK sich konzentrieren und sich

⁷ Wie können die Deutschen gesund werden?, Zollikon-Zürich 1945, 12.

⁸ Karl Barth, Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan. Vortrag gehalten auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, 23. August 1948, Zollikon-Zürich, 2f.

nicht von strategischen oder gar taktischen Überlegungen leiten lassen. Karl Barth verzichtete in diesem Referat darauf, konkrete Leitlinien für das Zeugnis der Kirchen in den Auseinandersetzungen jener Zeit zu formulieren. Lassen wir „gleich am ersten Tag unserer Beratungen, erklärte er, den Gedanken fahren, als ob die Sorge für die Kirche und für die Welt unsere Sorge sein müsse. Beladen mit diesem Gedanken würden wir nichts ausrichten, würden wir die Unordnung in Kirche und Welt nur noch vermehren können. Denn eben das ist schließlich die Wurzel und der Grund aller menschlichen Unordnung: die schreckliche, die gottlose, die lächerliche Meinung, als sei der Mensch der Atlas, dem das Himmelsgewölbe zu tragen verordnet sei“.⁹ Es ist deutlich: Die in Amsterdam gegründete ökumenische Gemeinschaft sollte durch Gottes Wort regiert werden und unabhängig von „Analysen“ und voreiligen Parteinahmen „inmitten der Unordnung der Welt Gottes Reich als das der Gerechtigkeit und des Friedens anzeigen“.¹⁰ Diese Sorge begleitete ihn auch in den folgenden Jahren. Seine Teilnahme an der Vorbereitung der zweiten Vollversammlung in Evanston unter dem Thema „Jesus Christus – die Hoffnung der Welt“ stand unter diesem Vorzeichen. Für Visser't Hooft lagen die Dinge insofern anders, als er sich notgedrungen Tag für Tag mit den Fragen zu befassen hatte, die ihm der Aufbau der Gemeinschaft im ÖRK aufgab. Der ÖRK wuchs. Eine zunehmende Vielfalt von Kirchen und kirchlichen Situationen musste in Rechnung gestellt werden.

d) Meinungsverschiedenheiten ergaben sich zwischen Karl Barth und Visser't Hooft in der Beurteilung des Ost-West-Konflikts. In Übereinstimmung mit der in Amsterdam vorgetragenen Vision der ökumenischen Bewegung verwahrte sich Karl Barth mit Vehemenz dagegen, dass die Kirchen in der Auseinandersetzung zwischen den beiden Großmächten in West und Ost Stellung zu nehmen hätten. „Nicht mittun bei diesem Gegensatz! Er geht uns als Christen gar nichts an. Es ist kein echter, kein notwendiger, kein interessanter Gegensatz. Er ist ein bloßer Machtkonflikt.“¹¹ Die Aufgabe der Kirchen und damit auch des ÖRK besteht vielmehr darin, ihre besondere Botschaft zu vertreten. Nicht Kampf und Verwerfung sind jetzt angesagt. Das von ihm in die Debatte geworfene Stichwort lautet vielmehr „Aufbau“. „Das ist der Grundgedanke, für den wir Christen in der heutigen politischen Welt einzustehen haben. Es ist von hier aus (dem Westen) nicht

⁹ A.a.O., 9.

¹⁰ A.a.O., 18.

¹¹ Die Kirche zwischen Ost und West, Zollikon-Zürich 1949, 9.

leicht zu erkennen, in welchem Sinn und Maß es drüben im Osten um ernsten, soliden, verheißungsvollen Aufbau geht! Sehen wir zu, dass es bei uns im Westen darum und nur darum gehe.“¹² Visser't Hooft neigte zu einer kritischeren Haltung gegenüber den marxistischen Regimen. Zwar war auch er der Auffassung, dass die Kirche sich nicht mit der westlichen Welt zu identifizieren habe. Ihre Aufgabe war es vielmehr, sowohl in West als Ost für den Aufbau einer „verantwortlichen Gesellschaft“ und zugleich für die Erhaltung des Weltfriedens einzutreten. Er ging aber in der Kritik des Marxismus weiter als Barth. Die unterschiedliche Beurteilung ergab sich wohl zunächst einfach aus dem unterschiedlichen Standort. Für Visser't Hooft waren die Länder unter kommunistischer Herrschaft nicht „drüben im Osten“, sondern gehörten zur Gemeinschaft des ÖRK, die es aufrechtzuerhalten galt. Er betrachtete es als zentrale Verantwortung des ÖRK, „die Grundfreiheit der Kirche zur ungehinderten Erfüllung ihrer prophetischen Aufgabe zu verteidigen. Die Kirchen werden zwar in manchen Ländern unter kommunistischer Herrschaft nicht offen verfolgt, aber es wird versucht, sie soweit zu zähmen, dass sie sich zu Problemen der Allgemeinheit nicht mehr äußern können.“¹³ Diese Aufgabe wurde sowohl dringlicher als komplizierter, als die orthodoxen Kirchen Osteuropas mehr und mehr ins Blickfeld traten. Der Korea-Krieg (1950) führte zu einer ersten Auseinandersetzung mit Karl Barth, die Meinungen gingen aber vor allem auseinander in der Beurteilung des ungarischen Aufstandes von 1956. So wie in den dreißiger und vierziger Jahren wurde aber in dieser Sache nicht mehr gestritten. Im Briefwechsel findet die Meinungsverschiedenheit nur geringen Niederschlag.

e) Eine überraschende letzte Phase erfolgte mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die erste Session hatte zu einem unerwarteten Durchbruch geführt. Karl Barth war von dem Geschehen zutiefst beeindruckt. Das Konzil hatte einen Prozess tiefgreifender Reformen in der römisch-katholischen Kirche angestoßen. Auf Seiten des ÖRK stellte sich bereits nach der ersten Session die Frage, wie mit der Öffnung der katholischen Kirche für die ökumenische Bewegung umzugehen sei. Was hatte sie für die zukünftige Gestalt der ökumenischen Gemeinschaft zu bedeuten? Karl Barth hielt diese Frage für zweitrangig. Seiner Ansicht nach ging es im Geschehen des Konzils nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, um die Zusammenarbeit mit den nicht-römischen Kirchen, sondern um das *aggiornamento* und die Er-

¹² A.a.O., 28.

¹³ Die Welt war meine Gemeinde, 264.

neuerung der katholischen Kirche. Die katholische Kirche schickte sich an, sich auf die fundamentalen Fragen der Zeit einzulassen. Ein Zeugnis war hier im Werden, das die kümmerlichen Versuche der bisherigen ökumenischen Bewegung in den Schatten zu stellen drohte. Die zentrale Frage war darum nicht diejenige der künftigen Beziehungen, sondern die Bedeutung des Geschehens. Was in Rom geschah, musste für die übrigen Kirchen und den ÖRK selbst zum Anlass der Selbstprüfung und Bekehrung werden. Karl Barth wandte sich in den folgenden Jahren immer ausschließlicher der römisch-katholischen Kirche zu. Hatte er früher dem ÖRK mit harten Urteilen und Anfragen zugesetzt, pilgerte er jetzt mit milde kritischen Fragen nach Rom ad limina apostolorum. Visser't Hooft hielt Barths Einschätzung für voreilig und einseitig, und manchmal hatte ich sogar den Eindruck, dass er sein Urteil nicht mehr ganz so ernst zu nehmen vermochte wie in früheren Zeiten. Ihn beschäftigte die Frage, wie der Zusammenhalt der ökumenischen Gemeinschaft aufrechterhalten werden konnte. Was konnte getan werden, damit es trotz des im Grunde ungebrochenen Anspruchs der römisch-katholischen Kirche zu einem echten Dialog und vor allem zu einem gemeinsamen Zeugnis der Kirchen kommen konnte? Im Gegensatz zu Karl Barth war ihm von Anfang an klar, dass die römisch-katholische Kirche ein weit gespanntes Netz von ökumenischen Aktivitäten entfalten werde. Wie konnte verhindert werden, dass die ökumenische Gemeinschaft auseinanderbrach? Was in den letzten Jahrzehnten geschehen ist, hat die Berechtigung seiner Sorge weitgehend bestätigt.

4. Fünf Phasen! Lässt sich in diesem Austausch über mehrere Jahrzehnte ein gemeinsamer Nenner ausmachen? Ich denke ja. Von Seiten Karl Barths kam immer wieder von neuem dieselbe Anfrage. Wovon ist die ökumenische Bewegung letztlich bewegt? Was bringt der Aufbruch aus dem Gehäuse der Konfessionen? Mit welchem Inhalt wird der neu gewonnene Raum gefüllt? Wird er als Gelegenheit benützt, um das Evangelium Jesu Christi unmissverständlich und ohne Abstriche zu bezeugen? Wird Gottes Heilsplan die absolute Priorität eingeräumt? Wird hier exemplarisch sichtbar, was Kirche in Wirklichkeit ist und sein soll? Für Karl Barth war und blieb die Barmer Theologische Erklärung im Grund das Modell für die Verwirklichung ökumenischer Gemeinschaft. *Communio* ergibt sich aus der gemeinsamen Antwort auf Gottes Wort. Sie entsteht, indem wir uns in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit den Mächten und Gewalten dieser Welt voll und ganz Gottes Hand anvertrauen. Die ökumenische Bewegung verfehlt ihr Ziel, wenn sie sich als bloße Verständigung unter beste-

henden Kirchentümern versteht. Sie verliert ihre *raison-d'être*, wenn sie ihr Zeugnis auf dem zweifelhaften Grund der real existierenden Kirchen aufbaut. „Was willst du (den Aufbau des ÖRK) fördern, schreibt Barth an Visser't Hooft, ... wenn du auf den Schweizerischen Kirchenbund und ähnliche immobile Organisationen wartest, ob sie dir wohl erlauben möchten, Kirche durch Kirche (durch Akte kirchlicher Existenz!) zu bauen (S.103, 1939).“

5. Ein Zweites ist aber hier hinzuzufügen. Dieses Verständnis der ökumenischen Bewegung ist bei Karl Barth begleitet von einer gewissen Indifferenz gegenüber der Bedeutung kirchlicher oder auch ökumenischer Strukturen. Er hatte wenig übrig für die Geduldsarbeit ökumenischer Verständigung. Begegnungen, Gespräche, Dialoge waren ihm nicht geheuer. „Was kommt eigentlich heraus bei dem vielen Zusammenlaufen? Wäre es nicht besser, Konferenzen nur noch zu veranstalten, wenn man wirklich etwas zusammenzutragen hat an brennenden Nöten, Fragen und Aufgaben, an gemeinsamen Einsichten und Ausblicken – und gar nicht mehr um der Konferenzen als solcher willen (S.37, 1935).“ Es kommt vielmehr darauf an, das Richtige zu erkennen und zu bezeugen. „Genf“ blieb für ihn eine bloße Chiffre. Er brachte wenig Verständnis auf für die strukturellen Probleme, die der Aufbau der ökumenischen Gemeinschaft mit sich brachte. Immer wieder fallen in seinen Briefen ironische Bemerkungen über Kirchenführer, Komitees und Kompromisse. In Wirklichkeit ist aber die ökumenische Bewegung nun einmal auf diese mühsame Arbeit angewiesen. Ohne die ökumenische Arbeit der zwanziger Jahre, ohne das von Barth apostrophierte „Adolf Kellersche“, hätte in den dreißiger Jahren kein „Genf“ zu Verfügung gestanden. Visser't Hooft nahm Barths Anfragen bereitwillig auf, machte aber geltend, dass die ökumenische Bewegung nicht außerhalb der Kirchen und damit auch nicht außerhalb ihrer Uneinigkeit, Ratlosigkeit und Blindheit Gestalt annehmen könne. Um den Rahmen für das gemeinsame Zeugnis der Kirchen bereitzustellen, war der lange Marsch durch die Institutionen unvermeidlich. Während der Gründungsversammlung in Amsterdam, während Barth von Gottes Heilsplan „oben“ sprach, musste er notgedrungen „unten“ einen großen Teil seiner Zeit strukturellen und organisatorischen Fragen widmen.¹⁴ Er tat es mit Überzeugung, weil alles darauf ankam, dass solide gebaut wurde. Er versicherte Karl Barth zwar, dass er nicht von einer „natürlichen Freude an großen weltweiten Konstruktionen (S. 64, 1937)“ geleitet sei. Sein Amt auferlegte ihm aber

¹⁴ Die Welt war meine Gemeinde, 255.

diese Aufgabe. Ein merkwürdiger Widerspruch durchzieht Karl Barths Äußerungen. Er drängte auf ein klares Zeugnis *der Kirche*, hegte aber tiefes Misstrauen gegen die übergreifenden Strukturen, die für dieses Zeugnis nun einmal erforderlich sind. Der Widerspruch wurde besonders deutlich im Zusammenhang mit der letzten Phase, dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Überlegungen über die strukturelle Antwort des ÖRK auf die neue Situation wischte er mit einer Handbewegung zur Seite. Umgekehrt gab er sich den Anschein, nicht zu sehen, dass die Ausstrahlung Johannes XXIII., „dieses bemerkenswerten Mannes“, wie er sagt, und des Konzils ein gutes Stück darauf beruhte, dass sie von einem durch Jahrhunderte erprobten Rahmen getragen waren. Nach der Gründung des ÖRK in Amsterdam schrieb Karl Barth an den Katholiken Jean Daniélou: „Sie wissen doch so gut wie ich ...die katholische Kirche kann sich doch nicht mit anderen ‚Kirchen‘ an einen Tisch sitzen, um die Frage nach der Einheit in Jesus Christus auf gleichem Fuß ... in Beratung zu ziehen. Sie kann doch nicht zugeben, dass die Frage nach dieser Einheit nicht schon beantwortet, und zwar sehr einfach durch ihre eigene Existenz beantwortet sei.“¹⁵ So eindeutig ließ sich das nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr sagen. Die römisch-katholische Kirche hatte sich bereit erklärt, sich an denselben Tisch zu setzen. Die Frage nach den Bedingungen und dem Stil dieser Gespräche, die Frage, wenn Sie so wollen, nach der Tischordnung, stellte sich aber nach wie vor.¹⁶

6. Welche Lehren lassen sich aufgrund dieses Briefwechsels im Blick auf die heutige ökumenische Bewegung ziehen? Die grundlegende Anfrage Karl Barths an Visser't Hooft hat meines Erachtens trotz der eben vorgenommenen Einschränkungen nichts von ihrer Relevanz verloren. Die ökumenische Bewegung war und ist immer dann lebendig, wenn die Kirchen bereit sind, Gottes Heilsplan für die Welt, das Evangelium, zu bezeugen. Sie sinkt immer dann zur Belanglosigkeit ab, wenn sie sich als bloßes Forum des Austauschs versteht. Die Theologische Erklärung von Barmen kann in der Tat als Modell dienen. Sie lässt sich zwar nicht im Wortlaut auf unsere heutige Situation übertragen. Aber sie kann als Vorbild dafür dienen, wozu die Kirchen auch heute aufgerufen sind. An Versuchen hat es im

¹⁵ Jean Daniélou, Reinhold Niebuhr, Gespräche nach Amsterdam, Zollikon-Zürich 1949.

¹⁶ Thomas Herwig sieht in den Überlegungen, die damals im ÖRK angestellt wurden, nur gerade das Bestreben, „den ökumenischen Führungsanspruch des ÖRK zu verteidigen“, aber darum ging es nicht. Die Frage war vielmehr, auf welche Weise das ökumenische Gespräch und vor allem das gemeinsame Zeugnis der Kirchen ermöglicht werden konnten, vgl. Karl Barth und die ökumenische Bewegung, 247.

Laufe der vergangenen Jahrzehnte nicht gefehlt. Ich denke an das unzweideutige Engagement des ÖRK für internationale soziale Gerechtigkeit in den sechziger Jahren, an sein Bekenntnis zur unauflöselichen Zusammengehörigkeit aller Menschen, von Visser't Hooft selbst auf der Vollversammlung von Uppsala (1968) durch die griffige Formel auf den Punkt gebracht: „Es muss uns klar werden, dass Glieder der Kirche, die in der Praxis ihre Verantwortung für die Armen irgendwo in der Welt leugnen, sich ebenso der Häresie schuldig machen wie die, welche die eine oder andere Glaubenswahrheit leugnen.“¹⁷ Ich denke an die klare Perspektive, die in den siebziger Jahren in der Bekämpfung des Rassismus, insbesondere des Apartheid-Systems, gegeben wurde. Und Anfang der achtziger Jahre (1983) folgte der Aufruf an die Kirchen, sich in einem konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Friede und die Bewahrung der Schöpfung zusammen zu schließen. Auch hier ging es nicht, wie manche argumentierten, um ein bloßes soziales Engagement der Kirchen, sondern um die theologische Glaubwürdigkeit des Zeugnisses aller an der ökumenischen Bewegung beteiligten Kirchen. Insbesondere nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime Osteuropas hätte dieser Aufruf zum Sammelpunkt der Kirchen gegenüber den Illusionen unserer Zeit werden können. Die Hoffnungen, die auf der eindrucksvollen Versammlung von Basel 1989 gehegt wurden, haben sich aber, wie wir alle wissen, nicht erfüllt. Statt gemeinsam in die ökumenische Gemeinschaft einzutreten, sind die Kirchen in ihre konfessionellen Kammern zurückgekehrt. Der ÖRK ist von seinen Mitgliedkirchen systematisch ausgehöhlt worden. Und doch scheuen sich manche nicht, über den „Stillstand der Ökumene“ zu klagen. Die Klage fällt auf sie zurück. Denn sind es im Grunde nicht die Kirchen selbst, die möglichst stille stehen möchten?

7. Das kann aber nicht das letzte Wort sein. Die Front des Zeugnisses, die mit den Worten Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung angezeigt ist, ist keineswegs gegenstandslos geworden. Immer deutlicher wird es, dass die Kirchen quer durch die Konfessionen vor dieselben Herausforderungen gestellt sind, und es kann kaum mehr einem Zweifel unterliegen, wo das Zeugnis der Kirchen heute einzusetzen hat. Es ist der horrende Kurs der Selbstzerstörung, dem unsere Generation verschrieben zu sein scheint. Die Reihenfolge der drei Zielangaben, die sich damals aufdrängte, muss heute allerdings umgestellt werden: Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden. Das Zeichen der Zeit, das alles weitere bestimmt,

¹⁷ Bericht aus Uppsala 68, Genf 1968, 337.

ist der verantwortungslose Umgang mit Gottes Schöpfung. Die Lebensgrundlagen nicht nur der Menschheit, sondern auch vieler anderer Lebewesen sind in Frage gestellt. Soziale Gerechtigkeit bleibt ein unaufgebbares Ziel. Es wird aber durch die neue Situation in einen neuen Rahmen gestellt. Gerechtigkeit ist nicht eine Frage gerechter Verteilung ständig wachsenden Reichtums; sie muss innerhalb der von Gottes Schöpfung gezogenen Grenzen verwirklicht werden, und das heißt, dass sich Reichtum und Lebensstil der Industrienationen nicht aufrechterhalten lassen. Und der Aufruf zum Frieden hat nicht mehr allein die Reduktion militärischer Konflikte zum Inhalt, sondern muss eine Antwort auf die Frage suchen, wie friedliches Zusammenleben angesichts schwindender Ressourcen und zunehmender Engpässe möglich ist, mit anderen Worten: Friede, ohne Gottes Schöpfung übermäßige Gewalt anzutun. Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Friede – die drei Ziele bilden letztlich ein unauflösliches Ganzes. Sie laden uns ein, unsere Stellung und Rolle in Gottes Schöpfung neu wahrzunehmen.

Eindeutig ist damit auch eine fundamentale theologische Frage aufgeworfen. Was sich heute vor unseren Augen zuträgt, hat tiefe Wurzeln im westlichen Denken und der westlichen Zivilisation. Was immer sie Großes geleistet haben mögen, sind sie auch mitverantwortlich für die finsternen Auswirkungen, mit denen wir heute konfrontiert sind. Es gehört zu den großen Verdiensten Karl Barths, dass er in der Zeit der Krise nach dem Ersten Weltkrieg die Voraussetzungen der westlichen Zivilisation in Frage stellte. Lassen Sie mich auf seinen Römerbrief (1919) zurückgreifen. In seinem Kommentar zu den beiden Sätzen im zwölften Kapitel „bringt euch als lebendiges Opfer dar“ und „richtet euch nicht nach dieser Welt“ lesen wir: „Der Inhalt dieser allgemeinen Losung, uns selbst Gott darzubringen, wird sich negativ entfalten müssen zu der Forderung, uns diesem Äon nicht anzupassen. Der jetzige Äon, dessen Ordnungen und Kräfte rings *um* uns und in hohem Grade auch *in* uns wirksam sind, führt zu einem, ganz bestimmten Schema der Lebensgestaltung, charakterisiert durch *die Selbständigkeit des Menschen gegenüber Gott*.“¹⁸ Selbstständigkeit gegenüber Gott? Müsste diese Formulierung heute nicht erweitert werden? *Selbstständigkeit gegenüber Gott und Selbstständigkeit zugleich gegenüber Gottes Schöpfung*. Der moderne Mensch ist zu seinem Unheil dadurch charakterisiert, dass er sich nicht nur von Gott, sondern zugleich von Gottes Schöpfung unabhängig glaubt. Gott, Schöpfung, Mensch: nicht allein die

¹⁸ Römerbrief, Bern 1919, 351.

Beziehung des Menschen zu Gott, sondern das ganze Dreieck ist auseinandergebrochen. Karl Barth hat später vieles Weiterführende über Gottes Schöpfung ausgesagt, faktisch galt aber seine Aufmerksamkeit auch dann noch der Stellung des Menschen vor Gott. In seiner kurzen 1956 erschienenen Studie unter dem Titel „Die Menschlichkeit Gottes“ korrigierte er gewisse überspitzte Formulierungen der Frühzeit. Aber auch jetzt bleibt der dritte Winkel des Dreiecks ausgeklammert. „Daraus, dass Gott ... menschlich ist, folgt eine ganz bestimmte Auszeichnung des Menschen als solchen: eines jeden Wesens, das Menschenantlitz trägt ... (und damit auch) des menschlichen Werkes und seiner Hervorbringungen.“¹⁹ Von des Menschen Zugehörigkeit zur Schöpfung ist mit keinem Wort die Rede. Heute würde er vermutlich anders reden.

Das Dreieck Gott, Schöpfung, Mensch muss so entfaltet werden, dass jede Form, selbst die subtilste, von Verachtung der Schöpfung sowohl in Theorie als Praxis ausgeschaltet ist. Sie hat in der Kirche Jesu Christi keinen Platz, und die theologische Erklärung, die heute geboten ist, darf darüber keinen Zweifel lassen. Nach biblischem Zeugnis ist vom Menschen zu keiner Zeit unabhängig vom Ganzen der Schöpfung die Rede. Der Mensch ist als Teil der Schöpfung erschaffen; indem er sich Gottes Gemeinschaft entzieht, bringt er Unheil auch über die Schöpfung; das Heil, das ihm in Christus zuteil wird, schließt auch die Schöpfung ein; und das Reich, um dessen Kommen wir beten, ist die Wiederherstellung und Erfüllung der ganzen Schöpfung.

Jedes Bekenntnis schließt unausweichlich auch eine Verwerfung ein. Es geht aber heute sicher nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie darum, den Irrtum, dem Kirche und Welt verfallen zu sein, bloßzustellen. Das Bekenntnis zielt vielmehr darauf, die Christen quer durch ihre konfessionelle Zugehörigkeit um diese entscheidende Wahrheit zu sammeln. Es geht darum, die Dringlichkeit der Situation deutlich zu machen und die wahren Prioritäten des christlichen Zeugnisses aufzuzeigen. Es geht darum, dass sich die Kirchen ihr Versagen über Jahrzehnte eingestehen und die Schuld, die sie gegenüber Gott und seiner Schöpfung angehäuft haben, auf sich nehmen. Um zu diesem Zeugnis vorzustoßen, sollte vielleicht nach Basel und Graz die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung nicht in Sibiu, einer weiteren historischen Stätte Europas, stattfinden, sondern auf einen jener losgebrochenen, im Ozean treibenden Eisberge einberufen werden. Die wahren Proportionen zwischen der Dring-

¹⁹ Die Menschlichkeit Gottes, Zollikon-Zürich 1956, 16.

lichkeit des erforderlichen Zeugnisses und den heutigen kirchlichen Diskursen könnten dadurch um einiges deutlicher werden.

Der Reformierte Weltbund hat auf seiner Generalversammlung vor zwei Jahren eine Erklärung abgegeben, die in diese Richtung weist. Sie ist weitgehend verhallt. Warum? Hing es an der Formulierung? Oder wurde hier eine derart *inconvenient truth* ausgesprochen, dass sie nicht gehört werden konnte? Beides wird ein Stückweit zutreffen. Die entscheidende Schwäche aber war, dass die Erklärung in gut reformierter Manier eine bloße Erklärung blieb und nicht von einer verpflichteten Gemeinschaft getragen wurde. Die beste Erklärung bleibt ohne verpflichtete und strukturierte Gemeinschaft wirkungslos. Die unauflösliche Zusammengehörigkeit von theologischer Einsicht und *communio*, darum ging es, denke ich, zwischen Karl Barth und Willem Visser't Hooft, und das ist meines Erachtens die wichtigste Lehre, die wir aus ihrem Briefwechsel ziehen können.